

Frank Schimmel

Jurek Becker: *Die Klage*

Die Kürze des Dreizeilers und die hohe Dosierung der interpretationsleitenden Signale läßt „Die Klage“ des im März 1997 verstorbenen Autors Jurek Becker zu einem idealen Einstiegstext für ein Textanalyse-Seminar werden, in dem die nachfolgend geschilderten Erfahrungen gewonnen wurden.

Die knappe Notiz des Erzählers, der sich an einen Brief erinnert, in dem sich der Lehrer über die mangelnde Aufmerksamkeit des Sohnes des Erzählers beklagt, hat Merkmale einer Anekdote. Deren stilistischen Merkmale – „Prägnante Knappheit der objektiven Geschehensdarstellung und ein schlagkräftiger Aufbau der Pointe, die blitzartig Zusammenhänge erleuchtet“¹ – werden allerdings - im Kontrast zur unmittelbaren Evidenz einer Anekdote - auf verschiedenen textlinguistischen Ebenen „versteckt“.

Die Aufzählung dieser Signale wird hier – entgegen der geläufigen linguistischen Hierarchie – in der empirisch ermittelten Wahrscheinlichkeit der Reihenfolge ihrer Nennung durch Studierende erfolgen, im Schritt der Erarbeitung, der Sicherung des Textverständnisses.

1. semantische Ebene: die Kritik des Lehrers an der Unaufmerksamkeit seines Schülers wird ironisch gebrochen, wenn der Lehrer einen zumindest gelegentlich wenig motivierenden Unterricht eingesteht;
2. morphologische Ebene: die falsche Schreibweise des Vornamens durch den Lehrer („Leonhard“ statt „Leonard“);
3. syntaktische Ebene: die Referenzambiguität des Personalpronomens „er“ im Nebensatz;
4. pragmatische Ebene: die Anrede im Brief: „Sehr geehrte Eltern“, die zumindest einige Studierende als ungewöhnlich formell und unpersönlich rezipieren;
5. Ebene der Intentionalität bzw. Selbstreferentialität: die Überschrift „Die Klage“, die sowohl Angabe der Sprecher-Intention des Lehrers als auch die indirekte Charakterisierung der Autorenintention sein kann.

Die Aufforderung, den Text zu paraphrasieren, ruft bei den Studierenden im allgemeinen Widerspruch hervor: Sie problematisieren die Aufgabenstellung mit dem Argument, daß sie für eine Wiedergabe des Handlungsstranges mehr Wörter benötigen als der Text enthält.

¹ Gero v. Wilpert: *Sachwörterbuch der Literatur*, Stuttgart, 7., verb. u. erw. Aufl., 1989, S. 31.

Diese Problematisierung kann, nicht zuletzt vor dem Hintergrund des Einstiegscharakters der ersten Seminarsitzung, direkt zu einer Methodendiskussion genutzt werden: Was ist das Ziel einer Paraphrasierung, was soll diese leisten? Im Kontrast zu einem umfangreichen Erzähltext (z.B. Thomas Manns „Buddenbrooks“) wird erörtert, daß eine Paraphrase nicht linear zum Textumfang wachsen muß, sondern auf die jeweiligen Gegebenheiten des Textes abgestimmt sein sollte: Während eine Paraphrase von Thomas Manns Roman nicht 50 Druckseiten umfassen sollte, kann es bei Kurzprosa angezeigt sein, den Textumfang des Primärtextes zu überschreiten. Darüber hinaus wird bei einer Paraphrase der „Klage“ deutlich, in welchem hohem Maße dieser Text einen (möglicherweise!) komplexen Zusammenhang verdichtet.

Die zunächst textimmanente Interpretation bringt sehr schnell ein erstes Ergebnis hervor: Die Anekdote zielt auf die Kritik einer Lehrerpersönlichkeit, die die Ursachen mangelnder Lernmotivation ausschließlich in den Schülern festmacht und sich gegen Ansprüche an anregende Unterrichtsgestaltung immunisiert hat; die Ironie entlarvt die pädagogische Inkompetenz des Lehrers, die falsche Schreibweise des Namens als soziale und grammatische Ungenauigkeit seine sprachliche bzw. fachliche Inkompetenz. Die Analyse der formellen Anrede wird zunächst zurückgestellt, da es sich bei ihr sowohl um einen soziokulturell kodifizierten kommunikativen Schritt (der Eröffnung einer schriftlichen Interaktion), aber auch um eine individuelle sprachliche Form mit noch unbekannter Sprecher-Intention (explizite Abgrenzung gegenüber dem Adressaten) handeln kann. Gleiches gilt für die Überschrift, da ihre Analyse eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Text voraussetzt.

Der Verlauf einer weitergehenden Analyse des Textes im Rahmen einer Lehrveranstaltung ist nach meiner Erfahrung ganz entscheidend davon abhängig, ob die Studierenden die o.a. Signale selbständig erarbeitet haben: Im allgemeinen erfaßt ein größerer Teil der SeminarteilnehmerInnen in selbständiger oder Gruppenarbeit das morphologische Signal, und jeweils kleinere Teile die übrigen Signale. Der anschließende Austausch der Arbeitsergebnisse im Plenum führt regelmäßig zu einer erstaunten Relektüre des Textes im Hinblick auf die übersehenen Signale. Erst mit diesem Schritt gewinnt der minimalistisch gehaltene, deshalb zunächst von den Studierenden unterschätzte Dreizeiler seine Qualität und die Aufmerksamkeit der Studierenden: Nun erscheint es plausibel, den methodologischen Diskurs fortzusetzen.

Dies kann mit der **Editionskritik** geschehen, indem das morphologische Signal durch einen Textvergleich zwischen der vorliegenden Anthologiefassung und der

Originalausgabe² evaluiert wird: Während bei älteren Texten die Notwendigkeit eines Textvergleiches zwischen der vom Autor autorisierten und der aktuellen Fassung seitens der Studierenden unmittelbar eingestanden wird, scheint ihnen dieser „gesunde Zweifel“ bei neueren Texten im allgemeinen als wenig angebracht. Wie sehr dieser aber angezeigt sein kann, erlaube ich mir im Unterricht am inzwischen legendären „Spinat-Beispiel“ den Studierenden zu erläutern: Aufgrund eines um eine Stelle nach links verrutschten Dezimalkommas in einer statistischen Aufstellung besonders eisenhaltiger Nahrungsmittel wurden und werden Generationen von Kleinkindern seit den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts mit Spinat gequält, und dieser Irrtum wird sich so lange in der Geschichte der Kinderernährung halten, wie Eltern nicht „editionskritisch“ nach der „Echtheit“ dieser Überlieferung fragen.³ Dieses - zugegeben fachfremde - Beispiel liefert in aller Regel gleichermaßen einen Heiterkeitseffekt und eine Sensibilisierung für editionskritische Fragen, da sich bei vielen Studierenden vor ihrem geistigen Auge eine Rückschau auf erlittene Fütterungsprozeduren abspielt.

In einem nächsten Schritt kann dann die **Biographie** des Autors hinzugezogen werden, wobei zwei weitere interpretationsleitende Signale aufgegriffen werden: Die Notiz bezieht sich auf das Jahr 1973, die Erstveröffentlichung des Textes ist auf das Jahr 1980 datiert. Zwischen diesen beiden Jahreszahlen liegt das für Jurek Becker entscheidende Jahr 1978, in dem der Autor von Ost- nach Westberlin umzog; nach zahlreichen Auseinandersetzungen mit den DDR-Kulturbehörden, Druckverboten für die meisten seiner Erzählungen und Romane und schließlich den Repressionen gegenüber den Unterzeichnern der Protestnote gegen die Biermann-Ausbürgerung (November 1976) sah Becker keine Möglichkeit mehr, seine schriftstellerische Arbeit in der DDR fortzusetzen.⁴

Die Zeitangabe „Frühjahr 1973“ kann nun sowohl auf ein historisch-politisch-kulturelles Ereignis verweisen, aber auch eine biographische Angabe sein: ein erster Blick in eine Geschichte der DDR weist für diesen Zeitraum keine besonderen Vorkommnisse auf, die Zeit zwischen 1971 (Wahl von Erich Honnecker zum Nachfolger von Walter Ulbricht, Einleiten der „Tauwetter-Periode“) bis 1976 (Biermann-Ausbürgerung) gilt als eine der entspanntesten und produktivsten in der DDR-Geschichte. In einer Becker-Biographie ist

² Jurek Becker: *Nach der ersten Zukunft. Erzählungen*. Frankfurt/M. 1980.

³ Walter Krämer/Götz Trenkler: *Lexikon der populären Alltagsirrtümer. 500 kapitale Mißverständnisse, Vorurteile und Denkfehler von Abendrot bis Zeppelin*. München 1998, S. 338f.

⁴ Vgl. z.B. *Gespräch mit Frauke Meyer-Gosau*. In: Jurek Becker. Hgg. v. Irene Heidelberger-Leonard. Frankfurt/M. 1992, S. 116f.

hingegen zu lesen, daß aus seiner ersten Ehe zwei Söhne stammen: der eine, Nikolaus, ist 1962 geboren, der andere ist 1973 ein achtjähriger Grundschüler - namens Leonard.⁵

Da mit dieser Information die „Gefahr“ einer biographisch-psychologisch verengten Interpretation des Textes „heraufbeschworen“ wird, wurde zuvor in der Paraphrase auf eine explizite Trennung zwischen Erzähler und Autor geachtet. Hier ist auch hilfreich, mit einer knappen Angabe zum Werk Beckers auf die drei thematischen Schwerpunkte seiner Prosa hinzuweisen, um das komplexe Gefüge von Fiktionalität und autobiographischem Bezug in Beckers Texten als Schutzschild gegen eine „einfache“ biographische Interpretation aufzustellen:

1. die Reflektionen Beckers über sein säkulares Selbstverständnis als Jude (Jakob der Lügner, Bronsteins Kinder, Der Boxer),
2. Beckers Auseinandersetzung mit Anspruch und Wirklichkeit der DDR- und der BRD-Gesellschaft und ihrer Herausforderungen an die Lebensführung der in ihr lebenden Menschen (Irreführung der Behörden, Schlaflose Tage, Aller Welt Freund, Amanda Herzlos, die Fernsehserie „Liebling Kreuzberg“),
3. die Begleitung der Vereinigung der beiden deutschen Staaten (die Fernsehserie „Wir sind auch nur ein Volk“).

Ist Becker so als Kenner beider Systeme vorgestellt, können als nächstes Fragen zum kritischen Impuls des Textes gestellt werden: Welches Schulsystem ist gemeint? Verweist der Text auf einen systemspezifischen Alltag, oder gilt dieser (zumindest in diesem Zusammenhang) für Becker als systemübergreifend? Da zwischen dem Zeitpunkt der Verfassung des Textes und seiner Veröffentlichung der Umzug Beckers von Ost- nach West-Berlin stattfindet, ist im Seminar eine Diskussion über schulische Erziehungssysteme möglich, sollte aber meiner Erfahrung nach (allein schon aus zeitlichen Gründen) begrenzt werden.

Als vorletzter Schwerpunkt kann eine Diskussion über den Zeitpunkt der Veröffentlichung angeregt werden: Erfolgte die Veröffentlichung erst „im Westen“, weil der Text in der DDR der Zensur zum Opfer fiel? Gibt es einen Themenkomplex „Lehrer und Schule“, den Becker mit der Veröffentlichung von „Schlaflose Tage“ im Jahre 1978 erst nach seinem Umzug verfolgte? Oder hängt es einfach damit zusammen, daß Becker zunächst nur Monographien publizierte und erst mit dem Sammelband „Nach der ersten Zukunft“ Gelegenheit zur Veröffentlichung von „Die Klage“ hatte?

⁵ Vgl. *Cinegraph: Lexikon zum deutschsprachigen Film*, http://www.cinegraph.de/lexikon/Becker_Jurek/biografie.html, Stand 30.4.1998.

Ein weitere Interpretationsebene erschließt sind durch die Kenntnis von Beckers Erfahrungen mit der Lesekultur in Ost- und Westdeutschland:⁶ das allgemeine Bewußtsein der DDR-Leser, daß sie zensierte Texte lesen, lenkt ihre Aufmerksamkeit auf Feinheiten in der Formulierung, auf das Lesen zwischen den Zeilen. Bei den westdeutschen Lesern macht Becker hingegen eine Tendenz zur weniger genauen, schnelleren Lektüre aus, die zudem mit anderen Medien und mit anderen Formen der Freizeitgestaltung konkurrieren muß. Damit stellt sich die Frage, ob „Die Klage“ nicht auch ein Versuchsballon sein kann, mit dem Lesegewohnheiten getestet werden: die Darstellung des scheinbar Einfachen, Privaten als Herausforderung einer oberflächlichen, identifikatorischen Konsumhaltung.

Hiermit wird der Kreis zum Beginn der Sitzung geschlossen, da nun die minimalistische Form als eine ernst zu nehmende erkannt wird. Die Sitzung hat als „Auftaktveranstaltung“ für das Seminar „Textanalyse“ ihr Ziel erreicht, wenn die Studierenden mit dem Vorsatz einer genauen Lektüre und einer breit angelegten Palette von Interpretationsmöglichkeiten an die folgenden Texte herangehen.

Stand 1.11.2000

Frank Schimmel war bis 1998 als wiss. Mitarbeiter im Akadem. Auslandsamt der Universität GH Essen beschäftigt.

⁶ Vgl. *Die Wiedervereinigung der deutschen Literatur*. In: *Jurek Becker*. Hgg. v. Irene Heidelberger-Leonard, Frankfurt/M. 1992, S. 61-73.